

A black and white portrait of Imre Kertész, an elderly man with a serious expression, wearing a dark turtleneck and a textured herringbone jacket. He is seated in an ornate, dark chair with intricate carvings. The background is a textured wall.

Irene  
Heidelberger-Leonard

# IMRE, KERTÉSZ

Leben und Werk

Wallstein

Irene Heidelberger-Leonard  
Imre Kertész



Irene Heidelberger-Leonard

# Imre Kertész

Leben und Werk

Wallstein Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlaggestaltung: S. Gerhards, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1642-3

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2743-6

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-2744-3

*für Dick*  
*für Miriam*  
*für Mark*



# Inhalt

## KAPITEL 1

»Ein seltsamer Roman, mein Leben.«

(1929-2014) . . . . . 9

## KAPITEL 2

»Abwechselnd Opfer und Henker [...] sein«

(1959-1977)

Ich, der Henker | Roman eines Schicksallosen |

Der Spurensucher . . . . . 39

## KAPITEL 3

»Das Scheitern, das Fiasko ist heute die einzige  
Erfahrung, die zu erfüllen ist.« (1977-1988)

Detektivgeschichte | Fiasko . . . . . 59

## KAPITEL 4

»Nein!«, nie könnte ich Vater, Schicksal, Gott  
eines anderen Menschen sein.« (1990-2003)

Kaddisch für ein nicht geborenes Kind |

Liquidation . . . . . 79

## KAPITEL 5

»Sechs Jahrzehnte [...] Diktaturen [...] haben  
meine aus dem Dulden [...] sich nähernde

Immunität zermürbt« (1991-1993)

Die englische Flagge | Protokoll . . . . . 99

## KAPITEL 6

»Meine einzige Identität ist die des Schreibens«  
(1961-2006)

Galeerentagebuch | Ich – ein anderer |

Dossier K. . . . . 117

## KAPITEL 7

Letzte Einkehr (2001-2009) . . . . . 135

Anmerkungen . . . . . 155

Literatur . . . . . 185

Dank . . . . . 189

## KAPITEL I

»Ein seltsamer Roman, mein Leben.«

*Galeerentagebuch*, S. 233

So müsste man geboren sein, »als Günstling des Augenblicks«<sup>1</sup>: »Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag«,<sup>2</sup> zitiert Imre Kertész aus *Dichtung und Wahrheit*. Kertész beantwortet Goethes triumphale Ouvertüre mit einem Gegenentwurf: »Als ich zur Welt kam, stand die Sonne im Zeichen der größten Weltwirtschaftskrise aller Zeiten, [...] ein Parteiführer namens Adolf Hitler blickte mir [...] aus den Seiten seines Buches ›Mein Kampf‹ entgegen, und das *Numerus clausus* genannte erste ungarische Judengesetz stand als Zeichen im Zenit meiner Konstellation [...]. Sämtliche irdischen Zeichen [...] zeugten von der Überflüssigkeit [...] meiner Geburt.«<sup>3</sup>

Kertész' Lebensgeschichte ist die Geschichte eines Schriftstellers, der sein Leben in Schrift verwandelt, sich in jedem Werk neu erschafft und damit die erfahrene Katastrophe zugleich bannt und steigert. Es ist allein die Literatur, mit der Imre Kertész sein Katastrophen-Leben beglaubigen kann. Die einzige Chance für den überlebenden Schriftsteller, nach

Auschwitz weiterzuleben, sieht Kertész »in der Selbstdokumentierung, in der Selbstanalyse, in der Objektivierung, das heißt in der Kultur«.4 In diesem Sinne erklärt Kertész den Holocaust zu einem »Wert, weil er über unermessliches Leid zu unermesslichem Wissen geführt hat und damit eine unermessliche moralische Reserve birgt.«5 Der abendländischen Literatur, so Kertész weiter, wurde der Holocaust zu einer Quelle der Inspiration, denn er habe eine Kultur hervorgebracht wie etwa die Bibel oder die griechische Tragödie, »auf daß der nicht wiedergutzumachenden Realität Wiedergutmachung entspringe – der Geist, die Katharsis«.6 Kertész' Essay aus dem Jahre 1992, dem er in seiner Endfassung den provokatorischen Titel »Der Holocaust als Kultur« gibt – ursprünglich war er als eine Hommage an den älteren Schriftstellerkollegen Jean Améry konzipiert7 –, enthält nichts weniger als Kertész' Poetik.

Imre Kertész wird am 9. November 1929 in Budapest als Kind einer kleinbürgerlichen jüdischen Familie geboren.8 Der »mütterliche[] Zweig« stammt »aus dem siebenbürgischen Klausenburg« und der väterliche »aus der [...] Balatongegend«.9 In seiner Nobelpreis-Rede schreibt er über seine Großeltern: Sie »zündeten [...] zum Sabbatbeginn [...] noch Kerzen an, doch ihre Namen waren schon ungarisiert, und es war ihnen selbstverständlich, das Judentum als ihren Glauben, Ungarn aber als ihre Heimat anzusehen.«10 Die Eltern seiner Mutter wurden in Auschwitz ermordet, die Eltern seines Vaters »hat das kommunistische Rákosi-Regime umgebracht«.11

Kertész' Mutter, Aranka Jakab, geboren am 15. Juli 1902, wollte so früh wie möglich aus der Enge ihrer Familie ausbrechen und nahm schon im Alter von 16 Jahren eine Stelle als »Privatangestellte« an.<sup>12</sup> Aber erst nach der Heirat mit László Kertész 1927 konnte sie ein selbständiges Leben führen. Diese Selbständigkeit belastete jedoch auch sehr bald das Eheleben, zumal der Vater in jeder emanzipatorischen Geste einen Seitensprung fürchtete. 1934 kam es schließlich zur Trennung. Sie blieben aber bis zur Scheidung 1943 offiziell verheiratet. Imre Kertész beschreibt seine Mutter als »schöne, elegante Frau«,<sup>13</sup> deren Kämpfernatur unerschütterlich geblieben sei bis zu ihrem Tod im Alter von 88 Jahren.<sup>14</sup> Dabei hatte sie den Zweiten Weltkrieg nur knapp überlebt: »Sie ist zweimal entkommen, einmal aus einer Marschkolonne, das zweite Mal aus der Ziegelei von Óbuda, von wo schon Transporte nach Auschwitz abgingen. [...] Zuletzt hat sie einen ›sicheren‹ Unterschlupf im Ghetto von Budapest gefunden.«<sup>15</sup> Laci Seres, ihr zweiter Mann, wurde »das letzte Mal auf einem Todesmarsch in Richtung Österreich gesehen [...]: Er war umgekommen.«<sup>16</sup> Auch ihren dritten Mann, den »Glühbirneningenieur«<sup>17</sup> Arpád Ermer, hat sie überlebt.

Imres Vater, László Kertész, geboren am 7. August 1900 in Budapest, war auf seine Art »ein Kämpfer«,<sup>18</sup> aber im Gegensatz zur Mutter ein eher ängstlicher Mensch, der Konflikten auswich und meist, wie es in *Dossier K.* heißt, »als Verlierer« dastand.<sup>19</sup> In *Dossier K.* wird er als »ein lieber, gutaussehender,

schlanker Mann«<sup>20</sup> mit »levantinische[m] Gesicht«<sup>21</sup> charakterisiert. Das Geld, das er mit seiner Holzhandlung in der Pester Koszorúth-StraÙe 32 verdiente, reichte eher schlecht als recht.<sup>22</sup> Auch das Verháltnis zu seinem Sohn war sehr schwierig. Imre Kertész schreibt über seinen Vater: »Durch das Fiasko, das er mit meiner Mutter erlitt, hatte mein Vater mein Herz gewonnen – wenn auch nicht meinen Verstand.«<sup>23</sup> Er erinnert sich an die sonntáglichen Spaziergánge durch Budapest, die er oft als qualvoll empfand. Eine Szene hat sich in sein Gedáchttnis eingebrannt: »Vom Ring her war ein unverständliches Gebrúll zu hören. [...] Mein Vater erklärte, daÙ im nahegelegenen Kino der deutsche Film *Jud SüÙ* gespielt werde und daÙ die aus dem Kino strömende Menge dann Juden unter den Passanten suche und Pogrome veranstalte.« ... »Ich mochte damals neun Jahre alt gewesen sein und hatte das Wort *Pogrom* noch nie gehört.« ... »Doch was das Wort bedeutete, verrieten mir seine zitternden Hände, sein Verhalten.«<sup>24</sup>

An dieser Szene lässt sich das ambivalente Verháltnis zu seinem Vater erklären. Sie zeigt »den Zusammenbruch der väterlichen Autorität vor dem erschrockenen Knaben, den man [...] vom Rand des Abgrunds fernhált, statt zusammen mit ihm hineinzublicken und seine Tiefe auszumessen.«<sup>25</sup> Der Vater habe nie versucht, ihn über ihr »gemeinsame[s] Ausgeliefertsein [...]«<sup>26</sup> aufzuklären; der Sohn aber hätte sich einen Vater gewünscht, der seine Angst mit ihm geteilt hätte. Statt ihm zu erklären, wie es 1938 um sein Judentum bestellt war, sei er in sein

»Judentum hineinbefohlen« worden. Er »hatte nicht etwas ›auf [s]ich zu nehmen« und wurde so »um das Verantwortungsgefühl gebracht«. <sup>27</sup> Seitdem gab es eine unüberwindbare Kluft zwischen ihnen: Der Vater hatte dem Sohn verschwiegen, welches Schicksal ihn erwartete, und der Sohn würde es dem Vater nie verzeihen, dass er ihm die Wahrheit vorenthalten hatte.

Zum politischen kam das häusliche Elend. Der Junge wusste sehr wohl, dass er den Eltern »eine Last« war, Kertész bezeichnet sich selbst als »Produkt der Liebe eines Paares, das sich gar nicht liebte«. <sup>28</sup> Erst als die Mutter eigenes Verschulden zugab, konnte sie die Scheidung durchsetzen, musste aber das Sorgerecht dem Vater überlassen. Während die Eltern ihre Trennung verhandelten, wurde der Fünfjährige in einer privaten Erziehungsanstalt in der Munkácsy-Mihály-Straße 16 untergebracht, einem ansehnlichen Jugendstilbau in einem vornehmen Budapester Viertel. Dem Knaben war das Internat eine verhasste »Festung«, <sup>29</sup> Inbegriff des »Autoritätsprinzip[s]«, <sup>30</sup> der »Vaterkultur«. <sup>31</sup> Trotzdem absolvierte er im Kriegsjahr 1939 als jüngster Zögling die vier Klassen der Grundschule mit glänzendem Zeugnis. In jedem Fach – Betragen, Sorgfalt, ungarische Sprache, Rechnen, Erdkunde und Geschichte – findet man die Note ›sehr gut«. Früh entdeckte das einsame Kind das Lesen, die Musik und auch das Schreiben als Zuflucht. <sup>32</sup> Bereits mit »acht oder neun Jahre[n]« wünschte er sich »zu Weihnachten [...] ein Tagebuch«. <sup>33</sup> Glücklicherweise er nicht gewesen, er habe damals längst »durchschaut,

welch abscheulicher Ort für ein kleines Kind diese Welt ist«.34

Dank seiner guten Noten wurde er mit zehn Jahren in eine »gesonderte Judenklasse«<sup>35</sup> des humanistischen Mádach-Gymnasiums in der Barcsay-Straße eingeschult.<sup>36</sup> Auf dem Gymnasium lernte er István Bokor<sup>37</sup> kennen, der einer der beiden Jugendfreunde wurde, mit denen Kertész sieben Jahrzehnte lang eng verbunden blieb. Als Gymnasiast zog er zum Vater und dessen neuer Frau Kato Bien. Den Umzug bewertet Kertész jedoch recht kritisch: An die Stelle der kalten »Welt der pädagogischen Diktatur« des Internats sei die »paternale, warmherzige Schreckensherrschaft« getreten.<sup>38</sup> Die Beziehung des Vaters zu ihm sei »von der Beklemmung bestimmt« gewesen, »die er offensichtlich für Liebe hielt. Und sie war es auch, wenn wir dieses Wort in seiner Simplizität akzeptieren und von seinem expansiven, besitzergreifenden und tyrannischen Inhalt absehen. Mein Vater wollte immer etwas von mir [...]. Dementsprechend kann ich mich an keinen einzigen gelösten Moment mit meinem Vater erinnern«.39

So wie er das Knabeninternat verabscheut hatte, verabscheute der Jugendliche auch das Gymnasium; wieder war er der Jüngste in seiner Klasse, nun aber ein eher mittelmäßiger Schüler. Seine gesamte Kindheit erlebte er als Flucht vor dem Vater, und der Vater war enttäuscht, weil sein Sohn – in seinen Augen ein schlechter Schüler, ein schlechter Jude – für ihn ein Versager war, der seiner Vorstellung von einem Stammhalter nicht entsprach.<sup>40</sup> Schuldgefühle plagten